

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1952

[Hermann Brüggemann]: Dorfleben vor 50 Jahren

urn:nbn:de:gbv:45:1-5276

Dorfleben vor 50 Jahren

Wenn man heute rund 50 Jahre zurückdenken kann, kommt man immer wieder zu der Erkenntnis, daß unsere Heimat in den Jahren vor Ausbruch des ersten Weltkrieges eine ruhige Zeit erlebte, die von politischen und wirtschaftlichen Ereignissen nicht nennenswert beeinflußt war.

Das dörfliche Leben, z. B. in meiner Heimat Varnhorn, war, mit dem Maßstab unserer heutigen schnellebigen Zeit gemessen, von einer geradezu idealen Gleichförmigkeit. Die bäuerlichen Menschen hatten noch Zeit zur Besinnung. Die Technik, wie man sie heute im Dorfe findet, hatte kaum Fuß gefaßt. Ich erinnere mich, was für ein Ereignis es für uns Kinder um 1907 war, wenn Dr. Anton Glup aus Wildeshausen mit einem Auto nach Varnhorn kam, um Kranke zu behandeln. Das Auto wurde von den Kindern umringt und als Sehenswürdigkeit betrachtet. Hermann Schmedes, der biedere, treue Milchfuhrmann, meinte, er müsse schon zweimal die Woche auf der Straße nach Visbek seine Pferde am Zaum führen! Das wäre doch zuviel! Zwei Autos die Woche! „De Dinger laot se man bold verbeien, wo schäölt de Päär bliewen!“ So gesprochen vor 50 Jahren! Technik im Dorf: Um 1910 gab es die ersten Benzolmotoren und ein paar selbstbindende Mähmaschinen. Bei der Getreideernte wurden aber noch viele menschliche Arbeitskräfte eingesetzt. Die meisten Bauernmädchen mußten noch zum Ausnehmen und Binden der Garben mit aufs Feld. Die größeren Schulkinder halfen in der Erntezeit. Bei vielen Kleinbauern wurde für den Getreidedrusch noch der Dreschflegel verwendet. Ich entsinne mich, daß der alte Hermes sagte, gutes Takt Dreschen mache die Arbeit halb so schwer. Im Herbst mußten die Kinder Kartoffeln suchen. Für einen Nachmittag gab es 50 Pfennig.

Dreimal im Jahr konnten wir in Visbek Kirmestrubel erleben: Auf dem Junimarkt, zu Pfingsten „Hinter den Tannen“ und bei der Herbstkirmes am Kirchweihfest.

Wer kam an den Werktagen nach Visbek? Nur wenige Leute mehr als der Milchfuhrmann, der täglich fuhr. An Sonntagen ging der größte Teil der Kirchgänger zu Fuß, einige Radfahrer gab es und die Bauernkutschen, Halbchaisen genannt, von stattlichen Pferden gezogen. Bis Möhlmanns

Kreuz an der Straße Wildeshausen—Visbek war von Varnhorn aus nur ein Sandweg zu benutzen. Man nahm auch wohl einen Richtweg und ging durch den sog. Hamborg. Ich habe noch das Bild vor Augen, wie die Frauen des Sonntags von der Frühmesse kamen und den langen Überrock aufgeschürzt in der einen Hand, dazu im Winter die Sturmlaterne in der anderen Hand trugen. Wir Schulkinder mußten beim sonntäglichen Gottesdienst in der Kirche zu Visbek auf dem Chor knien. Es gab noch keinen besonderen Kindergottesdienst. In bester Erinnerung ist mir der alte Pastor August Zerhusen, ein Priester von geradem, aufrechtem Wesen, allen Umschweifen abhold, der lakonische Fragen stellte und ebensolche Antworten liebte. Pünktlichkeit im Gottesdienst und in der Schule waren für ihn eine der ersten Bedingungen, deren Erfüllung er von seinen geistlichen Mitarbeitern und den Lehrern erwartete. Pastor Zerhusen war wohl ein Original. Ich erinnere mich einer Christenlehre, Kinderlehre genannt, die im Bauernhaus Ahlers in Varnhorn stattfand. Der Unterricht auf der Diele hatte soeben begonnen. Da gab der aufgestellte Bulle plötzlich mehrere kräftige Laute von sich. Alles schaute sich um, während der Herr Pastor sich zum Lehrer, meinem Vater, wandte und sagte: „Aftöwen, erst kump hei, dann kaom ick!“

Originale gab es auch unter den Dorfbewohnern. Da waren Bernhard Hermes vom Berge und Heinrich Hermes im Dorfe. Ich entsinne mich, wie der alte Heinrich Hermes von seinen Kriegserinnerungen aus dem Jahre 1870, besonders von den 70 Regentagen bei der Belagerung von Metz, erzählte. Bernhard Hermes wußte von seinen Vorfahren her von der Napoleonszeit und von den Hollandgängern zu berichten. Im Lehrerhause trafen sich an Winterabenden häufig erfahrene Bauern des Dorfes, um beim Schein der Petroleumlampe Probleme des Dorfes mit meinem Vater zu erörtern. Zu diesen Männern gehörten der alte Bauer Batke, Bauer Kock, auch Haussohn Josef Kayser-Bullmühle und Landwirt Bramlage-Siedenbögen. Die Neubauern aus Varnhorn, Siedenbögen und Hogenbögen bildeten vor 50 Jahren eine sog. Kuhkasse mit dem Sitz in Varnhorn. Mein Vater führte die Geschäfte. Durch das Auftreten von Milzbrand hatten



die Kleinbauern unter den Viehbeständen empfindliche Verluste erlitten. Die Kuhkasse hat als Versicherung auf Gegenseitigkeit in verschiedenen Schadensfällen spürbare Leistungen aufgebracht.

Im Lehrerhaus wurden auch „jagdliche Probleme gewälzt“, wenn „Bulle Möllers Josef“ kam und mit meinem Vater über Wildspuren von Rehen, Wildschweinen und Füchsen sprach. Wenn die beiden zur Jagd gingen, kamen sie häufig mit ansehnlicher Beute heim. Eines Wintertages hatte die Varnhorner Jägerschaft sogar drei Keiler erlegt, die bei der Wirtschaft Suing zur Schau gestellt wurden.

Gern ging ich zur schön gelegenen Bullmühle. An einem Sommertag des Jahres 1909 wurden dort nach einem Gewitterregen so viele Aale gefangen, wie es seit Jahrzehnten nicht mehr der Fall gewesen war. Im Winter 1908 ließen sich bei der Bullmühle viele Kraniche und Wildgänse nieder, von denen mehrere erlegt wurden. Im Bauernhaus zu Bullmühle gab es vor 50 Jahren noch ein regelrechtes Herdfeuer. Wenn man eintrat, fand man oftmals so viel Rauch, daß man keinen Menschen erkannte. Schließlich ertönte von irgendwo die Stimme der gastfreundlichen Bullmöllers Mutter: „Kumm herin un sett di!“

Boten- und Dienstgänge mußte ich als Schuljunge regelmäßig erledigen. Zu Josefine Kayser, die als Haushälterin auf dem Hofe Hackstedt tätig war, mußte ich gehen und Butter holen, das Pfund zu 90 Pfennig, oder ich mußte aus unserer Hausschlachtung aus dem gleichen Bauernhause geräucherte Würste oder Rauchfleisch nach Hause bringen. Zu Hubbermanns Mühle ging mein Weg, um das wohlschmeckende Schwarzbrot zu kaufen. Manche harte Brotrinde wurde unterwegs abgebrockt.

Neuigkeiten brachten die Landbriefträger von Visbek ins Dorf, von denen Niemann und Harting mir am bekanntesten geblieben sind. Die Zeit, als die Briefträger noch zu Fuß ihre weite Tour zurücklegten, war vor 50 Jahren soeben vorüber. Man benutzte schon das Fahrrad. Im Winter allerdings kamen die Briefträger zu Fuß, die Posttasche auf dem Rücken, einen derben Stock in der Hand. Die Tageszeitungen erschienen derzeit erst dreimal wöchentlich. Vor knapp 50 Jahren kam das erste Telefon ins Dorf. Beim Gastwirt Suing wurde eine öffentliche Fernsprechstelle eingerichtet. Von Visbek, und zwar von der Poststelle Schill-

möller aus, gegenüber der jetzigen Wirtschaft Thöle, der damaligen Wirtschaft Hinners (Schmees Bernd), fuhr die alte Postkutsche nach Schneiderkrug zur Bahnpost. Der Postkutscher war Debbeler.

Varnhorn, so sagte mein Vater, sei der Mittelpunkt eines „steinreichen“ Ackerbaugebietes. An vielen Feldwegen lagen die Haufen der ausgepflügten und abgesuchten Steine. Vaters liebster Spaziergang ging zur Mühlenhöhe, unweit der Thölstedter Grenze, wo sich ein idyllisch gelegenes Hünengrab befand.

Nicht selten brachte man aus dem Dorfe Urnen oder Urnenreste ins Lehrerhaus. Einige Male weilte auch Prof. Martin vom vorgeschichtlichen Museum in Oldenburg zu Besuch bei meinem Vater, der mit seinem Gast durch die Landschaft streifte. Unsere Schulausflüge reichten nicht weit. Gern fuhr der Vater mit uns auf einem Ackerwagen an einem schönen Sommertag ins liebe Auetal von Steinloge, bzw. von der Visbeker Braut her zum Bräutigam und über Endel und Bullmühle zurück. Größere Schulausflüge stellten die Fahrten auf einem mit Birkengrün geschmückten Ackerwagen in die Bickbeeren zum Baumweg oder zum Herrenholz dar. Im Winter ging es für uns Kinder aufs Eis zu Batken Rötepohl oder zum Dorfteich. Zwischen den Dorfkindern und den Kindern aus Siedenbögen kam es zu Schneeballschlachten nach der Schulzeit. Wir Schuljungen hatten auch unsere Bräuche, wenn es nicht Unarten waren. Im Frühjahr wurden Birkenbäume nach Birkenwasser angezapft und Schmorfeuer an den Wegen angelegt. Eine große Sache war für uns das Altjahrssingen zu Silvester. Die Ortsgrenzen gegen Siedenbögen und zum „Berge“ hin wurden von den jugendlichen Sängern genau eingehalten. Folgende Erinnerung ist mir sehr lebendig geblieben: Versehgänge wurden in der Schule bekanntgegeben. Wenn die Kutsche mit dem Geistlichen sich der Schule näherte, knieten Lehrer und Schulkinder am Wegrande, um den Herrn in der Brotsgestalt zu grüßen. Darauf wurde in der Schule für den Kranken ein Vaterunser gebetet.

Mit dem Läuten der Visbeker Kirchenglocken am Samstag, dem 1. August 1914, wurde der Ausbruch des ersten Weltkrieges bekanntgegeben. Mit diesem Tage hörte das Stilleben in einem idyllischen Dorfe auf.

H e r m a n n B r ü g g e m a n n



Unser Kardinal und seine Heimat

Wir nennen Kardinal Clemens August von Galen den größten Sohn des Oldenburger Münsterlandes. Er steht vor uns als der unerschrockene Kämpfer für die Rechte Gottes und der Kirche, für die Freiheit und Würde des Menschen gegen ein totalitäres System, das Recht und Freiheit mißachtete und die Wahrheit unterdrückte. Er rief unter Einsatz seines Lebens den Mächtigen seiner Zeit zu: „Es ist Euch nicht erlaubt, . . . die Freiheit des Christenmenschen zu mißachten und die ewigen Gesetze mit Füßen zu treten. Ihr zerstört die Grundlagen der göttlichen und menschlichen Ordnung, und ihr führt das Vaterland ins Verderben.“ Dieses Wort ist 1945 in grauensvoller Weise Wirklichkeit geworden.

Das Leben „unseres Kardinals“ entspricht vollinhaltlich dem Worte aus Webers „Dreizehnlinden“: „Erst gehörst Du Deinem Gotte, ihm zunächst der Heimerde“. Über die Gottverbundenheit des Kardinals von Galen und seinen Kampf für Gott und sein Gesetz soll hier nicht berichtet werden. „Weder Lob noch Furcht“ haben ihn davon abgehalten, seine Pflicht zu tun und sein Leben einzusetzen. Seine tiefe Heimatverbundenheit ist darin begründet, daß er die irdische Heimat sah im Lichte der ewigen Heimat. Gott schenkte ihm eine schöne Heimat auf Erden, die Burg Dinklage, und sein ganzes Leben lang hat Kardinal von Galen, wo er sich auch befand, die Sehnsucht und das Heimweh nach dieser schönen Heimat Dinklage und dem Oldenburger Münsterland nicht verlassen. Das kommt in zahlreichen Briefen zum Ausdruck, die Max Bierbaum in seinem ausgezeichneten Buch „Nicht Lob, nicht Furcht. Das Leben des Kardinals von Galen“ (Verlag Regensburg-Münster) mitteilt. Besonders in der Heimat des Kardinals, im Oldenburger Münsterland, sollte dieses Buch weiteste Verbreitung finden. Wenn es darin an einer Stelle heißt: „Er wurde noch als Seelsorger der Großstadt Berlin die Sehnsucht nach dem Oldenburger Münsterland nicht los“, so bestätigen das alle seine Briefe, die er an seine Mutter richtete, bis Gott sie heimrief.

Kardinal Clemens August von Galen wurde am 16. März 1878 auf Burg Dinklage als elftes von dreizehn Kindern des Grafen Ferdinand Heribert von Galen und seiner Gemahlin, Gräfin Elisabeth, geb. Reichsgrä-

fin Spee, geboren. Die Erziehung im Elternhaus war völlig auf das ewige Ziel, den Himmel, ausgerichtet. „Wir sind nur Pilger auf Erden, das Leben ist kurz und jeder Tag hat der Erreichung des ewigen Ziels zu dienen“. Diese Grundstimmung tritt vor allem in den Briefen der frommen Mutter des Kardinals immer wieder zutage. In ihrer Hand lag die ganze Erziehung ihrer Kinder.

Als unser Kardinal mit seinem Bruder Franz in der Pfarrkirche zu Dinklage die erste hl. Kommunion empfing, schenkte die Mutter beiden das Büchlein von der Nachfolge Christi von Thomas von Kempen. Als Widmung schrieb sie hinein das eine Wort „Modicum“, d. h. „eine kleine Weile“. Unter diesem Wort stand das Leben unseres Kardinals, und es hat sicherlich auch seinen schweren Kampf für Gott und die Freiheit des Menschen bis zum vollen Einsatz seines Lebens bestimmt. Sein Vater starb am 5. Januar 1906 auf Burg Dinklage im 75. Lebensjahr. Am 31. Jan. 1906 schrieb Clemens August, damals Domvikar in Münster, an seine Mutter u. a.: „Liebes Mütterchen, was ist es eine Freude, den lieben Vater da zu wissen, wohin zu gelangen und uns zu führen er all die Jahre so konsequent sich bestrebt hat. Deo gratias für alles.“ Die Trauer um den Verlust des Vaters wurde überstrahlt von der Freude darüber, daß der Verstorbene nun in der ewigen Herrlichkeit sei, daß er sein Ziel erreicht habe.

Unvergeßlich blieb Kardinal Clemens August von Galen sein ganzes Leben hindurch die Feier des Fronleichnamfestes in Dinklage. Seine Schwester Paula, die 1923 im Exerzitienhaus der Benediktinerabtei St. Joseph in Gerleve starb, berichtete am 28. Mai 1921 u. a.: „Aber so schön wie in Dinklage ist es doch nirgends am Fronleichnamfest, nirgendwo sind die Altäre und die Straßen so schön geschmückt, nirgendwo sind die Fahnen so farbenprächtig, nirgendwo ist das Geläute so festlich, dröhnen die Böller so ergreifend, ist die Beteiligung so groß, sind die Menschen so glücklich und begeistert beim Gesang der schönen alten Lieder, die man nirgends singt wie in Dinklage! Ist das wahr? Vielleicht wird mancher es bezweifeln und damit recht haben, ich weiß es nicht. Aber für mich und meine Geschwister ist es so. Für uns gehört Fronleichnam zu den allerschönsten Jugenderinnerungen“. Am

